

Erinnerungen zur Weihnachtszeit

Verehrte Schaustellerinnen und Schausteller,

das Jahr 2020 neigt sich dem Ende zu. Wenn wir das Jahr im Rückspiegel betrachten, war es ein Jahr, das mit Erwartungen begonnen hat, die sich schnell in Hoffnung, Sorgen und Frust gewandelt haben und das schließlich für viele in Existenzängsten enden wird.

Emotional waren die ausgefallenen Volksfeste und schließlich die Absage der Weihnachtsmärkte schwer zu ertragen. Aber durch die unermüdliche Arbeit unserer Berufsverbände wurde die Schaustellerbranche in den staatlichen Zuschussprogrammen berücksichtigt und somit das Schlimmste abgewendet. Außerdem konnten durch das Engagement Einzelner, kleine und teilweise auch zufriedenstellende Einnahmen erzielt werden.

Dankbar sollten wir auch dafür sein, dass, meines Wissens nach, unter den Kolleginnen und Kollegen noch keine Verstorbenen in Verbindung mit Covid-19 zu beklagen sind.

In wenigen Tagen ist Weihnachten. Zum ersten Mal seit Jahrzehnten, dass in der Adventszeit keine Einnahmen auf den Weihnachtsmärkten erzielt wurden.

Als ich am 1. Adventssonntag in aller Frühe aufgewacht bin, hat mich ein seltsames Gefühl erfüllt. Es wird, seit 1980 das erste Mal, ein Sonntag im Advent ohne Anspannung und Arbeit werden.

Ich schalte die Kaffeemaschine an, öffne die Fensterläden und schalte alle kleinen Lichter in meinem Wohnzimmer und an meinem Tannenbaum an. Auch meine Lieblingsweihnachts-CD setzt mit der instrumentalen Version von White Christmas ein. Draußen ist es noch dunkel. Mit einer Tasse Kaffee und einer wolligen Decke mache ich es mir auf dem Sofa gemütlich. Es ist schon alles für den Heiligabend dekoriert. Seit einigen Jahren mache ich dies immer vor dem Beginn des Weihnachtsmarktes, weil ich in der letzten Adventswoche abends meist total erschöpft ins Bett falle.

Etwas melancholisch wandern meine Gedanken zurück in eine Zeit, als vieles noch ganz anders war. Es gab noch keine Weihnachtsmärkte und das „Wintergeld“ musste eigentlich bis zu „Pützchens Markt“ angespart sein. Meine Mutter sammelte den ganzen Sommer das „kleine“ Geld, manchmal kamen auch ein paar Fünfmarkstücke in die große „Hustelinchendose“ im Kleiderschrank. Wenn die Dose gut gefüllt war, kam das Geld ungezählt in kleine Jutesäckchen unters Bett. Erst nach dem Ende der Saison wurde an vielen Abenden das Geld sortiert, gerollt und gezählt.

Damals, im Jahr 1959, standen wir mit unserem Wohn- und Küchenwagen auf einem ehemaligen Trümmergrundstück in Köln-Kalk. Meine Großeltern und die Familie Pyllmann mit ihrer Tochter Marion, die nur ein Jahr jünger als ich war, überwinterten dort auch.

Es war der Tag des Heiligabends. Nur der Adventskranz, das mit Alufolie zugeklebte Fenster der Wohnwagentür und der noch ungeschmückte Baum, der neben der Veranda stand, wiesen auf die kommenden Weihnachtstage hin. Nach dem Backen der Plätzchen, die das Christkind über Nacht natürlich abgeholt hatte, war die ganze Woche in allen Wohnwagen Hausputz gehalten worden. Unser Vater schüttelte immer den Kopf, wenn meine Mutter die beiden Wohn- und Küchenwagen auseinandernahm und alles schrubbte, was zu schrubben war.

Nun wurde in der Küche gekocht und die letzten Vorbereitungen für das Weihnachtsessen getroffen. Alles roch so lecker. Endlich begann es draußen langsam dunkel zu werden.

In der Küche stand auf dem Kohleofen ein großer Topf mit heißem Wasser. Meine Mutter stellte eine riesige Blechbadewanne mitten auf den Küchentisch und goss das warme Wasser hinein. Ich durfte zuerst in die Wanne. Meine Mutter wusch mir die langen Haare und spülte sie mit Essigwasser ab, damit sie einen besonderen Glanz bekamen. Als nächstes kam mein dreijähriger Bruder in die Wanne. Er machte schon mal Pippi hinein, deshalb durfte ich immer zuerst baden. Plötzlich hörten wir draußen das Klingeln einer kleinen Glocke. (Mein Vater übernahm jedes Jahr diese Aufgabe)

Muckmäuschenstill wurde es in der Küche, sogar mein Bruder hielt im Zappeln inne. Flüsternd erzählte meine Mutter, dass das Christkind um den Wohnwagen fliegen würde und sicherlich durch die Oberlichter schaute, um zu sehen, ob wir auch brav seien. Dann lief sie hinaus und kam ganz aufgeregt wieder herein. In den Händen hielt sie zwei Schlafanzüge und neue Pantoffeln für meinen Bruder und mich, die das Christkind schon mal für uns dagelassen hatte. Es blieb viele Jahr das gleiche Ritual.

Nachdem wir noch ein Butterbrot gegessen hatten, mussten wir ins Bett. Die Heilige Nacht wurde für uns Kinder die längste Nacht des Jahres. Endlich eingeschlafen, sah ich im Traum unsere Eltern gemeinsam mit dem Christkind den Baum und das ganze Wohnzimmer schmücken und natürlich die Geschenke bringen.

Am Weihnachtsmorgen waren wir sehr aufgeregt. Wir warteten in Sonntagskleidung auf unseren Opa. Endlich saß er wie jedes Jahr auf dem kleinen Hocker hinter der Tür im Wohnzimmer in seinem braunen Wolljackett, mit dem in beige großen Stichen eingefassten Revers. Dann hörten wir Weihnachtsmusik und die Tür wurde geöffnet.

Da stand er – der wunderschön geschmückte Tannenbaum, die großzügig gefüllten Weihnachtsteller und unsere Geschenke (meistens Spielsachen). Nachdem ich wie in jedem Jahr ein Gedicht aufgesagt hatte, durften wir auspacken.

Draußen wird es inzwischen langsam hell. Seit jenem Weihnachtsfest sind über sechzig Jahre vergangen. Ich fühle mich ein bisschen traurig, in Erinnerung an all die vielen schönen und auch traurigen Weihnachtsfeste in meinem Leben. Großeltern, Eltern, mein Sohn und auch so viele Freunde sind schon nicht mehr da. Auch Marion ist schon fast zwanzig Jahre tot. Sie alle würden sicherlich noch gerne unter uns sein und auch die Schwierigkeiten unserer Zeit mit uns meistern.

Auch wenn die Sorgen groß und die Zukunft ungewiss ist, sollten wir uns an die schönen Weihnachtsfeste erinnern. Das Leben geht weiter, was immer auch geschieht.

*In diesem Sinne wünsche ich uns allen Gesundheit,
Mut für die Zukunft
und besinnliche Weihnachtstage.*

Margit Ramus
Margit Ramus